Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Zeichen und Wunder.

Das heutige Sonntagsevangelium mit den Worten aus dem Munde Christi: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“ stellt uns vor einen scheinbaren Widerspruch. Einerseits sehen wir, wie Christus Zeichen und Wunder wirkt zur Bekräftigung seiner göttlichen Sendung und zur Begründung des Glaubens, den er von den Menschen verlangt, und wir hören, wie er den Jüngern des Johannes aufträgt: „Gehet hin, verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören und Tote werden auferweckt“; anderseits diese Worte, die leichte Mißbilligung enthalten, und diese Mißbilligung wird an einer anderen Stelle, wo er sagt: „Dieses Geschlecht sucht Wunder und Zeichen“, zu offenem Tadel.

Wie haben wir uns diesen Widerspruch zu deuten? Das Evangelium selbst gibt uns die Erklärung. Der um seinen Sohn besorgte Vater bittet Christus, „er möge herabkommen und seinen Sohn gesund machen“. Darauf beziehen sich die Worte: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht“. Der Mann hatte von den Wundern, vor allem von den Krankenheilungen durch Christus gehört und vielleicht mit eigenen Augen solche gesehen. Trotzdem hatte er nicht die einzig mögliche Folgerung aus diesen Ereignissen gezogen und sich nicht mit den Worten des Hauptmanns unter dem Kreuze: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn“ freudig zum Glauben an ihn bekannt. Hätte er diesen Glauben gehabt, dann hätte er sich mit den Worten des Blinden am Wege: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner“ an Christus gewandt. So aber bittet er ihn, er möge herabkommen, wie ein Quacksalber, der durch eine Zauberformel oder ein Amulett heilen will. Aber er verstand den Tadel des Heilandes, und auf die Worte: „Gehe hin, dein Sohn lebt“, schlug der Glaube in ihm Wurzel, und als dieser Glauben ohne zu sehen durch die Heilung seines Sohnes belohnt wurde, da wurde er stark im Glauben und „er glaubte mit seinem ganzen Hause.“

Der Tadel Christi gründet sich nun nicht auf diesen einzelnen Fall. Die Szene zwischen Christus und dem königlichen Beamten zu Kana hat symbolische Bedeutung, und der einzelne Mensch verkörpert hier für Jesus und für uns das ganze Volk. Wir hören im Evangelium so viel von Wundern und so wenig von Glauben. Im Gegenteil, sie sagen ihm, er sei besessen, und sie fragen ihn, mit welchem Recht er diese Wunder wirke. Und wenn er heute Wunder vor ihnen wirkt und verlangt morgen Glauben von ihnen, so fragen sie ihn, mit welchen Zeichen er sich denn als Gottgesandten ausweisen könne. Und wenn er sich heute durch ein Wunder der Brotvermehrung als Gottgesandten ausweist, dann kommen sie morgen zu ihm und bitten — nicht: „Ich glaube, Herr, stärke meinen Glauben“ — sie bitten ihn um Brot. So kamen viele zu ihm und baten um Brot, baten um Heilung, baten um Zeichen und Wunder. Aber nur ein Nikodemus kam zu ihm, damit er ihm die Schwierigkeiten und Zweifel seiner suchenden und glaubensbereiten Seele löse. Darum ist die Szene, wie der Heiland zu nächtlicher Stunde mit diesem Wahrheit- und Gottsucher, der nicht einer Sensation wegen kam, sondern um seines Heiles willen, in heiligem Ernst und stiller Freude Zeit und Ewigkeit umspannende Fragen der Menschenseele bespricht, so überaus groß und schön. Und so können wir verstehen, warum der Heiland über die ewige Wundersucht einer sensationslüsternen Menge, die nicht in heiliger Glaubensbereitschaft kam, in bittern Tadel ausbrach.

Der Tadel Christi sagt uns aber noch etwas anderes, Grundsätzliches. Nämlich, das der auf Zeichen und Wunder allein aufgebaute und von ihnen abhängige Glaube nicht der Glaube nach seinem Herzen, der Glaube in seiner vollkommensten Reinheit ist. Und er bestätigt uns diese Erkenntnis ausdrücklich, wenn er zu Thomas sagt: „Weil du gesehen hast, hast du geglaubt. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“. Wenn Christus so viele Wunder wirkte, so wollte er damit der menschlichen Natur, wie sie nun einmal ist, entgegenkommen und die Menschen auf diesem Wege über die Wunder zum Glauben führen. Denn Wunder und Weissagungen bestätigen den Gottgesandten. Aber sie sind gewissermaßen nur die Hand, an der der Mensch sich zur Vollkommenheit im Glauben aufschwingen kann. Sie geben uns die frohe Erkenntnis, daß unser Glaube auf einer sichern Grundlage ruht. Den Aufbau unseres Glaubens zur Tugend aber und den Ausbau unseres Glaubenslebens können sie nicht geben. Das kann allein die Liebe, ohne die nach den Worten des hl. Paulus der Glaube nichts ist. Diese übernatürliche Wirkung der göttlichen Gnade, bei der Glaube Liebe ist und Liebe Glaube, ist es, was Jesus suchte und in so geringem Maße fand trotz der Zeichen und Wunder, was Jesus geben wollte, und dessen sich so wenige teilhaftig machten.

Wir danken Gott, daß er unsern Glauben durch Zeichen und Wunder stützt. Aber wenn wir die Bedeutung von Zeichen und Wundern überschätzen, dann machen wir leicht uns und unsern Glauben davon abhängig und bringen die Krone des Glaubens, die Liebe, in Gefahr und sinken mehr oder weniger auf die Stufe derer hinab, die der Heiland wegen ihrer falschen Einstellung getadelt hat. Das sind die Menschen, die auch heute noch sagen: „Wenn du Christus bist, so steige herab vom Kreuze“, die höhnisch darauf hinweisen, oder kleingläubig sagen, daß Gott heute keine Wunder mehr wirke. Nicht nur einmal haben wir sagen hören: Laß mich ein Wunder sehen, dann will ich glauben! Sie täuschen sich und sind Sklaven ihrer selbst. So haben die Menschen auch damals zu Christus gesagt, und als er ihren Wunsch in überreichem Maße erfüllte, verlangten sie Brot. Christus aber ist wohl bereit, den Glauben und damit das Heil der Menschen mit seinem Blut zu erkaufen, aber nicht mit Brot. Wer Augen hat zu sehen, der erkennt das wunderbare Walten und Wirken Gottes in der Natur, in der Geschichte, in einzelnen Ereignissen und vor allem in der Seele des Menschen auch heute noch, wenn auch nicht in dem Maße wie in der „Fülle der Zeiten“. Der Mensch freilich, der mit gebeugtem Haupt dahinschleicht, als suche er krampfhaft auf ihr sein Glück und Heil, kann diese Zeichen und Wunder aus der Höhe nicht sehen.

Die fromme Legende erzählt uns: Zur Zeit Ludwigs des Heiligen erzählte man sich in Paris, in einer bestimmten Kirche sei bei der hl. Wandlung in der Hostie die Gestalt eines kleinen Kindes zu sehen. Als man Ludwig fragte, ob er sich diese auffallende Erscheinung nicht auch ansehen wolle, antwortete er: „Wozu sollte ich hingehen? Daß Christus in der hl. Hostie zugegen ist, dafür bürgt mir sein eigenes Wort, und dieses Wort gibt mir größere Sicherheit, als wenn ich es mit eigenen Augen sehen könnte“. Das ist Glaube! So sei unser Glaube! Denn es ist der Glaube, den Christus meinte, als er zu Thomas sprach: **„Selig, die nicht sehen und doch glauben“.** Z.

Freimaurerarbeit in der Welt.

Im katholischen Lager gibt es Kreise, die in der letzten Zeit der Ansicht waren, daß man für die Entwicklung der Freimaurerei einige Zeit zusehen müsse, wie sich die Verhältnisse gestalten. Diesen Optimisten gegenüber möchten wir feststellen, daß gerade in der letzten Tagung die Freimaurerei eine überaus rührige Tätigkeit entfaltet, und zwar besonders in der Richtung der Ausgestaltung der freimaurerischen Organisationen und ihrer Presse.

Für deutsche Verhältnisse sehr bezeichnend ist die Ablehnung eines Versuches, eine Annäherung zwischen einzelnen Gruppen der deutschen Freimaurerei und der französischen Großloge zustande zu bringen. Die Hamburger Großloge, bekanntlich der humanitären Richtung angehörend, verlautbarte, daß ihr durch einen Verbindungsmann der Wunsch nach einer Zusammenkunft mit den leitenden Männern der französischen Großloge nahegelegt worden war. Der Großmeister der Hamburger Großloge, Dr. Bröse, hat an die französische Großloge ein Schreiben gerichtet, worin er unter Berufung auf die noch immer andauernde Besetzung deutschen Gebietes eine solche Zusammenkunft ablehnt. Er verweist unter anderem auch darauf, daß die französischen Truppen im besetzten Gebiet freimaurerische Tempel als Kasinos benützen und darauf, daß 1870 die französische Freimaurerei sich sehr lange Zeit gelassen hat, bevor sie sich zur Wiederaufnahme freundschaftlicher Verbindungen mit der deutschen Freimaurerei entschlossen hat. Bezeichnend ist nun weiter, daß die Wiener Freimaurerzeitung gegen den Schritt des Hamburger Großmeisters ernsthafte Vorstellungen erhebt und diesen Schritt im Interesse der freimaurerischen Sache bedauert.

Gegen die Behauptung, daß die Freimaurerei keine Weltorganisation besitze, spricht die Tatsache, daß das gleiche Freimaurerblatt über **einen freimaurerischen Weltkongreß** zu berichten weiß, den die obersten Räte des schottischen Ritus in der Zeit vom 29. April bis 4. Mai in Paris abgehalten haben. Seit 1875 finden diese Kongresse alle fünf Jahre statt. 1922 hatte man in Lausanne den Beschluß gefaßt, die nächste Tagung in Buenos Aires abzuhalten. Der Kongreß kam nie zustande, weil die valutarischen Verhältnisse in Europa dies nicht zugelassen haben. Aus dem Berichte ist zu ersehen, daß 33 Sepremes Conseils bestehen, von denen 27 in Paris vertreten waren. Insgesamt waren 100 Delegierte der Freimaurerei des schottischen Ritus vertreten, was, nachdem der schottische Ritus die Hochgradmaurerei umfaßt, außerordentlich viel ist. Die Konferenz beschäftigte sich der Hauptsache nach mit internen Fragen der Freimaurerei, besonders mit der Stellungnahme gegenüber iregulären Gründungen. Aber man will auch die Abwehr gegen die Verleumdungen der Freimaurerei energischer organisieren und ein internationales Informationsorgan des schottischen Ritus ins Leben treten lassen. Gelegentlich dieser Tagung wurde in Paris auch die deutsche Loge „Goethe“ reaktiviert, die seit 1914 nicht mehr in Tätigkeit war. Die Loge untersteht der französischen Großloge und hat sehr wertvolle Geschenke seitens der Bruderlogen erhalten.

Für unsere Kleinen.

Der Mann im Mond.

Liebst du den Mann im Monde nicht?
Er hat ein gelbes Angesicht,
Dünnen Leib, schwarzen Bart,
Lang zugespitzt nach Ziegenart.

Wie hohl er aus den Augen blickt,
Das ist, weil ihn 's Gewissen drückt.
Denn als er noch auf Erden ging,
War Dieberei sein nächtlich Ding.

Schlich in den Gärten wie ein Fuchs,
Stahl Kohl und Kraut und was da wuchs.
Und weil gelang die Schelmerei,
So ward er endlich kühn dabei.

Hat gar das Licht nicht mehr gescheut
Bei seinem Werk der Düsterkeit;
Wollt Rüben stehlen, kam zum Ort
Und griff ins hohe Kraut sofort.

Da fuhr's von oben ihn ins Haar
Und eine Stimme hört er klar:
Willst du mein heiliges Licht entwerten!
Komm her, du sollst zur Warnung sein.
Und mit dem Bündel in der Hand
Zog's ihn hinauf zum Mondesrand.

Was der Großvater erzählte.

Ein trüber Tag war heute. Die Kinder saßen gelangweilt im Zimmer, und keines wußte, was es zur rechten Unterhaltung beitragen könnte.

Da rief Erich: „Au! Ein Ohrwurm!“ und trat auch schon das muntere Tierchen tot.

„Hättest du ihn doch zum Fenster hinausgetan“, meinte der Großvater, der auf dem Sofa saß und eben die Zeitung weglegte.

„Aber Ohrwürmer sind doch so gefährlich!“ rief Erich. „Sie kriechen in die Ohren und zerbeißen uns das Trommelfell!“

Der Großvater lachte. „Hast du schon einmal von einem solchen Fall gehört?“

„Nein.“

„Nun also! Ich auch nicht. Demnach wird es wohl so schlimm nicht sein. Der Ohrwurm leidet, wie so mancher Mensch, durch seinen schlechten Namen. Meiner Ansicht nach ist er für den Menschen durchaus harmlos, und nur der Landmann hat Grund, ihm böse zu sein, weil er so vielerlei annagt, was uns Menschen zur Nahrung dient, vor allem das Obst. Ein Doktor, ich glaube, er hieß Martin Schwartz, hat vor einigen Jahren im Auftrage der Biologischen Anstalt für Land und Forstwirtschaft festgestellt, daß der Ohrwurm durch Anfressen und Beschmutzen von Obst und Gemüse Schaden anrichtet, obgleich er wieder dadurch nützlich wird, daß er zur Vertilgung von Blut- und Blattläusen sowie anderen Insekten beiträgt. Der Schaden dürfte aber den Nutzen überwiegen. Für uns ist der Ohrwurm ein kleiner munterer Kerl, unbedingt weniger schädlich, als der Maikäfer, den ihr Kinder doch so gern habt! Sogar große Gelehrte haben sich mit dem lieben Tierchen beschäftigt und sind sich einig darin, daß der Ohrwurm ein sehr kluges Tier ist, dazu auch noch — ein Athlet.“

„Ein Athlet!“ rief Erich lachend.

„Ein Athlet!“ rief auch Schwester Ilse.

„Natürl'ch“, meinte der Großvater, „da gibt's gar nichts zu lachen! Kommt einmal her, ich will euch die Sache näher beschreiben.

Die Kinder nahmen einen Stuhl und setzten sich zum Großvater. Der aber erzählte: „Es gibt wohl kein Tier, das im Verhältnis zu seiner geringen Körpergröße so stark ist wie eben der Ohrwurm. Von meiner Schulzeit her weiß ich, daß ein kräftiger Mensch allerhöchstens das Zehnfache seines Körpergewichtes fortbewegen kann. Verhältnismäßig kräftiger ist schon die Raupe, bedeutend kräftiger sind Grashüpfer, Schmeißfliege, Laufkäfer, Hummel. Aber der Ohrwurm übertrifft sie alle, denn er kann das 530fache seines eigenen Gewichts fortbewegen. Hält man einen Ohrwurm mit zwei Fingern in der Luft und gibt man ihm eine Last zu fassen, die hundertmal schwerer ist als sein Körper, so wird er diese Last eine Weile halten können. Du, Erich, wiegst jetzt 70 Pfund; kannst du dir 70 Zentner auf die Schulter laden?“

„Nicht einen Zentner, Großvater; vielleicht nur die Hälfte, als ich wiege.“

„Nun sieh, da wäre also der Ohrwurm 200 mal so stark wie du! Man hat den Ohrwurm vor kleine Wägelchen gespannt, die man mit Streichhölzern belud, und man sah mit Erstaunen, daß er den Wagen fortzog. Allerdings waren das kleine Streichhölzer, von den gewöhnlichen großen brachte dieses Miniaturzugtier nur acht von der Stelle.“

„Man muß aber bedenken, daß Streichhölzer für den kleinen Ohrwurm die größten Balken und Baumstämme sind“, meinte Ilse.

„Sehr richtig!“ rief der Großvater. „Der Ohrwurm verfügt über Körperkräfte, die geradezu Staunen erregen.“

„Aber ich habe schon Flöhe gesehen, die kleine Wägelchen zogen“, sagte jetzt Erich.

„Gewiß im Flohzirkus auf dem Jahrmarkte?“

„Ja, Großvater. Der Floh ist demnach auch sehr stark?“

„Stark ist er auch. So viel ich mich erinnere, springt dieses Ungeziefer 200 mal so hoch, als es groß ist. Du, Erich, mißt etwa einen Meter —“

„— nein, einen Meter zwanzig Zentimeter: wir [Sie Gr.] erst gestern in der Turnstunde gemessen worden.“

„Nun gut. Rechne einmal aus: wie hoch müßtest du springen, wenn du es dem Floh nachmachen wolltest?“

„240 Meter.“

„Stimmt. Ich glaube aber kaum, daß du den 500. Teil erreichst. Dafür hast du aber auch keine Sprungfederbeine“, lachte der Großvater, „und damit mag für heute diese kuriose Abhandlung beschlossen sein.“

Daß bei dieser Festlichkeit sowohl die verschiedenen Großlogen wie auch der gesamte schottische Ritus vertreten waren, ist selbstverständlich.

Sehr interessant ist vom Standpunkt des Beobachters aus die Arbeit der allgemeinen Freimaurerliga. Wie jetzt feststeht, gibt es **drei große freimaurerische internationale Organisationen**. Nach den letzten Verlautbarungen ist die größte **der Zusammenschluß des schottischen Ritus**, der allem Anschein nach seinen Mittelpunkt in Paris hat. Dazu kommt der **Weltverband der Großlogen**, der sein Sekretariat in Genf besitzt. Die rührigste Organisation ist **aber die allgemeine Freimaurerliga mit dem Sitze in Wien**, die jetzt bereits ein eigenes Generalsekretariat und Sektionen in einer Reihe von Ländern hat. Wie voriges Jahr in Wien, werden auch in diesem Jahr in Amsterdam die freimaurerischen Fachverbände (Aerzte, Schriftsteller und Journalisten, Juristen, Pädagogen) tagen und werden Aussprachen über die freimaurerischen Organisationen in den verschiedenen Ländern gepflogen werden. Die internationale Freimaurerliga arbeitet, wie bereits erwähnt, in verschiedenen Landessektionen, so u. a. auch in Deutschland, Belgien, Holland, Schweiz, Südslawien, den Vereinigten Staaten und Indien, und es ist besonders die reichsdeutsche Sektion überaus rührig. Es gelingt ihr um so leichter, in Deutschland festen Fuß zu fassen, als bekanntlich die Freimaurerei in Deutschland in verschiedenen Richtungen gespalten ist, und die nach Einigkeit strebenden Elemente sich daher der Liga zuwenden. In einem Punkte wird die Amsterdamer Tagung von besonderer Wichtigkeit sein, weil in der Sektion der freimaurerischen Schriftsteller und Journalisten auch die Frage eines großen internationalen Freimaurer-Archivs besprochen werden soll, dessen Vorkämpfer der Arzt Dr. Posner in Karlsbad ist. Die Zentrale der Freimaurerliga in Wien wird dem Amsterdamer Kongreß einen bezüglichen Antrag unterbreiten.

Die englischen Wahlen haben wieder eine große Zahl von Freimaurern in das Unterhaus gebracht. Sowohl der englischen Regierung wie auch dem Kabinette der Vereinigten Staaten gehören Freimaurer als Mitglieder an. In London wird gegenwärtig ein neuer Großlogentempel gebaut, dessen Dimensionen man sich vorstellen kann, wenn bekannt ist, daß für den Rohbau ein Betrag von rund 637 000 Pfund verwendet wird.

In der Wiener Freimaurerzeitung wird die neueste Weltstatistik der Freimaurerei veröffentlicht: In Nordamerika bestehen 17 573 Logen mit rund 3 500 000, in Australien 1938 Logen mit 188 230, in Großbritannien und Irland 5918 Logen mit 463 700, auf dem europäischen Kontinent 1600 Logen mit rund 170 000 Mitgliedern; die Gesamtzahl der sich gegenseitig anerkennenden Logen hat rund 4 410 000 Mitglieder.

Mit Fug und Recht wird man die Frage aufwerfen müssen, warum der geschlossenen Macht der Freimaurerei, die einen derartig starken Faktor darstellt, keine **katholische Organisation** gegenübergestellt wird, **die die Freimaurerei beobachtet, sie auf ihren Wegen verfolgt, in Gefahren warnt und die Angriffe abwehrt, soweit dies nur immer geht.** Man kann dem bayerischen Staatsminister Schweyer und seinen Ausführungen über die Freimaurerei in der Schöneren Zukunft gewiß zustimmen, wenn er feststellt, daß man in der Freimaurerei keineswegs den Ausbund alles Häßlichen finden müsse. In religiösen Fragen aber darf es keine Halbheit geben, und deshalb **brauchen wir Katholiken eine Organisation zur Beobachtung und zur Abwehr der Freimaurerei. Es ist dies eine der wichtigsten Aufgaben, die die Katholiken der verschiedenen Länder zu lösen haben werden.**

Wieviel Hartgeld ist im Umlauf?

16,93 Reichsmark für jeden Deutschen.

Das Münzwesen des Deutschen Reiches ist nach dem Münzgesetz vom 30. August 1924 neu geregelt worden. Danach sollen ausgeprägt werden als Goldmünzen Stücke zu 20 und 10 Mark, als Silbermünzen Stücke zu 1 bis 5 Mark und schließlich Stücke anderer Metallarten zu 1, 2, 5 10 und 50 Pfennige. Goldmünzen kennen wir nur noch aus alten Erinnerungen. Sie sind vollständig aus dem öffentlichen Verkehr verschwunden. Trotzdem waren bis zum Inkrafttreten des neuen Münzgesetzes vom 11. Oktober 1924 an Reichsgoldmünzen insgesamt noch 5155,8 Millionen ausgeprägt, und zwar an Zwanzigmarkstücken 4450,9 Millionen an Zehnmarkstücken 704,9 Millionen Mark. Davon entfiel der Hauptteil auf die Zeit vor dem Kriege. Am 23. Mai 1916 hatte die Reichsbank einen Höchstbestand von 2093,2 Millionen Mark in geprägtem Gold, am 7. Oktober 1924 nur noch 350,2 Millionen Mark. Der Unterschiedsbetrag ist für Zahlungen an das Ausland verwendet worden.

An Silbergeld waren bis Ende Juli 1914 ausgeprägt: an Fünfmarkstücken rund 279,8 Millionen, an Dreimarkstücken 167,5 Millionen, an Zweimarkstücken 317,9 Millionen und an Einmarkstücken 314,5 Millionen Mark. Bis Ende April 1929 waren nach Abzug der wiedereingezogenen Münzen geprägt: 259 Millionen RM. in Fünfmarkstücken, 155 Millionen RM. in Dreimark- und Einmarkstücken, rund 200 Millionen in Zweireichsmarkstücken und 292,6 Millionen RM. in Einreichsmark- und Einmarkstücken. Wir sehen also bei allen Wertabschnitten heute eine Minderprägung im Verhältnis zur Vorkriegszeit.

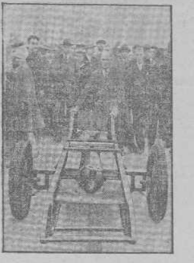
An Pfennigmünzen waren in der Vorkriegszeit geprägt rund 95 Millionen Mark Halbmarkstücke aus Silber, rund 7,5 Millionen Mark zu 25 Pf., rund 66,5 Millionen Mark zu 10 Pf., 35,2 Millionen Mark zu 5 Pf., 8,9 Millionen Mark zu 2 Pf. und 15,5 Millionen Mark zu 1 Pf. Bis Ende April 1929 hatten wir an Fünfzig-Reichspfennig-Stücken aus reinem Nickel 60,8 Millionen RM., an Fünfzig-Reichspfennig-Stücken aus Aluminiumbronze 87,3 Millionen RM., zu 10 Rpf. 59,7 Millionen RM., zu 5 Rpf. 27,7 Millionen RM., zu 2 Rpf. rund 5 Millionen RM.; zu 1 Rpf. 3,6 Millionen RM. ausgeprägt.

Der Betrag der Münzen zu 10 Pf. ist heute gegen die Vorkriegszeit um rund 7 Millionen RM. geringer, die zu 5 Pf. um 8 Millionen RM., die zu 2 Pf. um 4 Millionen RM. und die zu 1 Pf. um rund 12 Millionen RM. Es wurde in der Vorkriegszeit also erheblich mehr Hartgeld geprägt. Es waren bei 68 Millionen Einwohnern nach dem Stand von 1914 auf den Kopf der Bevölkerung 19,24 Mark ausgeprägt.

Heute beträgt die Hartgeldsumme bei 60 Millionen (heute bereits mehr als 64 Millionen) nur noch 17,88 RM., die sich nach Abzug der aus dem Verkehr gezogenen Fünfzig-Pfennigstücke aus Aluminiumbronze auf 16,93 RM. für den Kopf der Bevölkerung vermindern. An Fünfzig-Reichs- und Rentenpfennigstücken sind zurzeit noch zwei Sorten im Umlauf, die alten Fünfziger mit der gleichen Legierung wie die Fünf- und Zehn-Reichspfennigstücke und die neuen Fünfzig-Reichspfennigstücke aus reinem Nickel. Die Beseitigung der Aluminiumstücke hat sich deshalb nötig gemacht, weil sie in großen Massen gefälscht wurden, während Falschmünzen aus reinem Nickel im Gußverfahren nicht hergestellt werden können.

Wenn man im allgemeinen allzu viel Hartgeld nicht mit sich führen möchte, so muß in erster Linie darauf hingewiesen werden, daß es zweifellos weit hygienischer ist als das Papiergeld, an dem jeder Schmutz haften bleibt. Ich wäre zufrieden, wenn ich immer die Tasche voll Hartgeld hätte, das Tragen sollte mir nicht sauer werden. A. R.

Neue Versuche mit einem Rückstoß-Auto.



Der Konstrukteur Valier mit seinem Preßluft-Rückstoß-Auto.

Bei Essen erprobte der Raketen-Auto-Konstrukteur Valier einen neuen Rückstoßwagen, der mit Preßluft angetrieben wird und völlig gefahrlos für Fahrer und Zuschauer arbeiten soll. Unser Bild zeigt eine Rückansicht des Wagens.

Günstige Geschäftslage der J. G. Farbenindustrie

Eingang von 21 Millionen RM. Freigabezahlungen.

Berlin, 2. Okt. Die Verwaltung der J. G. Farbenindustrie A.-G. verbreitet lt. wtb.-Handelsdienst eine Erklärung, in der es heißt, daß die Lage der Gesellschaft in keiner Weise zu den umlaufenden Gerüchten Veranlassung gibt. Der Umsatz ist höher als im Vorjahr. Trotz gestiegener Unkosten und trotz der vom Unternehmen selbst veranlaßten Preisherabsetzung für Stickstoffprodukte werden die Gewinnerträgnisse denen des Vorjahres entsprechen. Die Gründe für die Aktienbewegung seien in anderen außerhalb der Gesellschaft liegenden Verhältnissen zu suchen. Durch die sich infolge der amerikanischen Freigabe-Bill ergebenden Ansprüche sind der Gesellschaft rund 21 Millionen zugeflossen. Die in Basel begründete internationale Gesellschaft für chemische Unternehmungen A.-G. wird Ende 1929 über ein eingezahltes Kapital von rund 126 Millionen Schweizer Franken und eine ordentliche Reserve von rund 100 Millionen Schweizer Franken verfügen. Das Bezugsrecht auf die zu 150 Prozent zu beziehenden vorstehenden Aktien läuft am 19. Oktober ab und wird am 15., 16. und 17. Oktober an den Börsen notiert. Im übrigen verweist die J. G. Farbenindustrie auf ihren demnächst erscheinenden Vierteljahrsbericht. Die Herbsttagung des Aufsichtsrates findet am 9. November in Leverkusen statt.

Die französische Steinkohlenförderung im August 1929.

Paris, 2. Okt. Nach einer Statistik der Journe Industrielle haben die französischen Steinkohlenbergwerke im August 4 662 160 Tonnen in 26 Arbeitstagen gefördert gegen 4 835 512 Tonnen im Juli in 27 Arbeitstagen.

Die Produktion an metallurgischem Koks belief sich im August auf 398 828 Tonnen, was gegenüber der Produktion von 1913 eine Steigerung um rund 145 000 Tonnen bedeutet.

Zum wärmeren Süden.

Beobachtungen und Gedanken auf einer Sommerreise.

Von Dipl. rer. pol. Emil Heitjan.

(3. Fortsetzung.)

Nicht selten stößt man auf die Meinung, als sei der Völkerbund eine rein politische Angelegenheit. Nichts ist falscher als das. Die Völkerbundsfreunde und -feinde irren sehr wenn sie das annehmen. Denn was die permanente Arbeit des Bundes ausmacht, ist seine sog. „technische" Arbeit. Was natürlich in den vier Ratstagungen und in der Vollversammlung behandelt wird, sind hauptsächlich politische Fragen. Aber während des ganzen Jahres fast tagen die Ausschüsse. Hier geht man in der Hauptsache wirtschaftlichen, hygienischen und bevölkerungspolitischen Problemen nach.

Die acht technischen Organisationen des Bundes sind: Das Wirtschafts-, das Verkehrs-, das Hygiene-Komitee, die Abrüstungs-, die Opium-, die Mandatskommission, die Organisation für Kinder- und Jugendschutz und der Internationale Ausschuß für geistige Zusammenarbeit. Schon diese Aufzählung läßt erkennen, daß unmerklich die Dinge der Wirtschaft und Wissenschaft in eine Sphäre der Uebernationalität, der übernationalen Regelung gelangen, die sich auf immer weitere Gebiete erstreckt. Das Hygienekomitee z. B. befaßt sich mit einer Reihe von Fragen, die in ihrer Gesamtheit deutlich zeigen, daß hier in unpolitischen Bereichen die Uebernationalität Schule macht. Es beriet über die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den lateinamerikanischen Staaten, bei einer Rundfrage über die Kindersterblichkeit. Diese Rundfrage ist in Europa schon beendet. Das Komitee beschäftigte sich weiterhin mit dem Bericht einer Sachverständigenkommission über Malaria, Richtlinien für ihre Bekämpfung und Untersuchungen über verschiedenartige Empfänglichkeit der Menschenrassen gegenüber der Krankheit, sowie mit den neuesten Forschungsergebnissen Syphilisbekämpfung. — Das Wirtschaftskomitee, das die Anregungen und Vorschläge der großen Weltwirtschaftskonferenz von 1927 — hier fand die technische Arbeit des Bundes zum ersten Male öffentlichen Ausdruck — durchprüft, zieht fast alle aktuellen wirtschaftlichen Fragen in den Kreis seiner Betrachtungen. Es beschäftigt sich mit der Vereinfachung der Zollnomenklatur, die, international gesehen, in ihrer gegenwärtigen Form — jeder Staat hat ein besonderes Zollsystem — denkbar unübersichtlich und wirtschaftshemmend ist. Man ist jetzt so weit, daß man die Grundsätze zu Musterverzollungsverzeichnissen niedergelegt hat, die insofern gegenüber dem bisherigen System eine wesentliche Vereinfachung bedeuten, als sie statt der zahlreichen Unterabteilungen und Spezifizierungen nun die Waren und Tarife in wenige, allgemeine Rubriken gliedern, die für eine große Zahl wirtschaftender Länder Gültigkeit haben können. Auch dem wichtigen Problem der Meistbegünstigungsklausel werden besondere Untersuchungen gewidmet.

An diesen beiden Beispielen sieht man schon, wie gerade das technische Werk des Völkerbundes von rein internationalen Gesichtspunkten geleitet ist. Und man könnte sich vorstellen, daß diese technische Arbeit auch äußerlich als die eigentliche Arbeit des Bundes in Erscheinung tritt; daß also die Wirtschaft der Politik den Weg bahne. Zumindest gewöhne man sich daran, im Völkerbund mehr als eine rein politische Angelegenheit zu sehen!

*

Wie geht es nun bei einer Völkerbundsversammlung zu? Wenn der September herannaht und die Delegierten der über 50 Staaten nach und nach in Genf eintreffen, verändert sich das äußere Bild der „internationalen" Stadt kaum. Rein äußerlich ist nur festzustellen, daß die Hotels, in denen die Vertreter abgestiegen sind, deren und noch eine Menge anderer Fahnen heraushängen. Vielleicht könnte man auch noch am Autoverkehr der inneren Stadt eine Vermehrung bemerken — das ist aber auch alles. Die Absperrung z. B. vor dem Reformationssaal ist kaum notwendig, denn die Neugierigen, die dem Vorfahren der Delegierten zuschauen, zählen kaum noch Hunderten. Alles wickelt sich so ruhig und selbstverständlich ab, als geschähe etwas ganz Natürliches und Einfaches. Die Kontrolle am Eingang des Gebäudes ist natürlich streng, zu verstehen bei der Beschränktheit der Räumlichkeiten. Der Reformationssaal ist so schmucklos wie nur möglich. Keine Verzierung, Bänke und Tische aus einfachem Holz; das einzig Gute vielleicht die hervorragenden Lautsprecher, die im Innern und nach draußen hin alles genau übertragen. Die Delegierten der 54 Länder sitzen in dem nüchternen, rechteckigen Raum nach dem Alphabet geordnet. Deutschland (= Allemagne) also in der ersten Reihe. Dann Albanien, Australien, Oesterreich (= Autriche) usw. Die Versammlung ist also bunt durcheinander gewürfelt; es ist eine Versammlung aller Rassen und Sprachen. Alle europäischen Staaten (Rußland ausgenommen), Chinesen und Japaner, Araber und Südamerikaner, der schwarze Vertreter von Liberia, alles ist vertreten, alle Sprachen werden laut. Vorne sitzen erhöht der Präsident mit seinen Vizepräsidenten, vor ihnen Dolmetscher und Stenographen. Hinter dem Präsidentenstuhl sitzt ständig ein römischer Graf, der Beobachter des Vatikans; an der Seite der Generalsekretär des Völkerbundes und die Untergeneralsekretäre; unter denen man den Deutschen mit seinem schneeweißen Haar gleich herauskennt. Auf den geräumigen Tribünen rechts und links haben 400 Journalisten Platz (selten ist ein Raum frei), eine weitere Tribüne ist Besuchern vorbehalten. Die offiziellen Sprachen sind Französisch und Englisch. Spricht ein Redner französisch, so wird am Schluß seiner Darlegungen das Ganze im Zusammenhang von einem Dolmetscher des Völkerbunds englisch vorgelesen, und umgekehrt. Wenn ein Redner keine der beiden Bundessprachen beherrscht, darf er sich seiner Muttersprache bedienen, muß aber von sich aus dafür Sorge tragen, daß seine Rede in eine der beiden offiziellen Sprachen übertragen wird. So hat man im Reformationssaal neben den beiden Bundessprachen schon Redner in Französisch, in Spanisch, in den slawischen Sprachen und am häufigsten in Deutsch gehört.

Nachdem zu Beginn einer Tagung Präsident und Vizepräsidenten gewählt und die Kommissionen ernannt sind, wird mit 3 Klopfzeichen die Sitzung eröffnet. Der Präsident — dieses Mal ein Südamerikaner — spricht auf französisch die üblichen Worte und die Generaldebatte über den Ratsbericht beginnt. Als erster erhält das Wort Englands Ministerpräsident Macdonald, der seit 5 Jahren zum erstenmal wieder hier am Rednerpult steht. Mit Händeklatschen empfangen, spricht er etwa eine Stunde, langsam, bedächtig und doch fließend. Wichtige Stellen seines Vortrages unterstreicht er mit Gesten. Verschiedentlich apostrophiert er Dr. Stresemann und auch Briand. Seine Rede ist sehr gut verständlich. Er spricht vom Friedenswerk Europas und meint: „All what we have to do now, that is to go on!" (Was wir jetzt zu schaffen haben und uns vornehmen müssen, ist, auf dem beschrittenen Wege fortzuschreiten!) Am Schluß seiner Ausführungen gehen verschiedene Delegierte auf ihn zu und drücken ihm beglückwünschend die Hand, als erster Staatssekretär von Schubert (Stresemann war noch nicht angekommen). Während der Reden sitzen die Vertreter der einzelnen Länder zuhörend da oder zeitunglesend oder leise plaudernd. Das übliche Bild aller Kongresse! Neben Briand sitzt ständig der Minister und Großindustrielle Loucheur, der Briand immer leise die Uebersetzung der wichtigsten Stellen ins Ohr flüstert.

(Fortsetzung folgt.)